

Ausschuss für Kultur und Medien
Wortprotokoll*
68. Sitzung

Berlin, den 27.06.2012, 16:30 Uhr
Sitzungsort: Paul-Löbe-Haus
Konrad-Adenauer-Str. 1
10557 Berlin
Sitzungssaal: E.300

Vorsitz: Monika Grütters, MdB

TAGESORDNUNG:

Tagesordnungspunkt 1a **S. 4**

Gleichstellung im Kulturbetrieb - soziale Lage der Künstlerinnen und Journalistinnen

Monika Heinzelmann, Künstlersozialkasse
Annemarie Helmer-Heichele, Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.
Ursula Kraus-Weber, Bundesagentur für Arbeit
Regine Sakowsky, Deutscher Journalisten-Verband e.V.
Gabriele Schulz, Deutscher Kulturrat e.V.

Tagesordnungspunkt 1b **S. 4**

Antrag der Abgeordneten Agnes Krumwiede, Monika Lazar, Krista Sager, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Grundlagen für Gleichstellung im Kulturbetrieb schaffen

BT-Drucksache 17/6130

* Redaktionell überarbeitete Abschrift der Tonaufzeichnung

Anwesenheitsliste*

Mitglieder des Ausschusses

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses

Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses

CDU/CSU

Grütters, Monika
Selle, Johannes
Strobl (Heilbronn), Thomas
Wanderwitz, Marco
Wöhrl, Dagmar

SPD

Ehrmann, Siegmund
Schmidt (Aachen), Ulla
Thierse, Wolfgang, Dr. h. c.
Zypries, Brigitte

FDP

Blumenthal, Sebastian
Deutschmann, Reiner
Kurth (Kyffhäuser), Patrick
Müller-Sönksen, Burkhardt

DIE LINKE.

Hein, Rosemarie, Dr.
Jochimsen, Lukrezia, Dr.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Krumwiede, Agnes
Rößner, Tabea
Roth (Augsburg), Claudia

*) Der Urschrift des Protokolls ist die Liste der Unterschriften beigelegt.

Bundesregierung

Kern	AA
Koops	BKM
Schulenburg	BKM

Bundesrat

Gramlich-Nürnberg	LV Sachsen
Gebhard	LV Bayern

Fraktionen und Gruppen

Stransky	CDU/CSU
Olschanski	B90/GRÜNE
Elliesen-Kliefoth	DIE LINKE.
Mühlberg	DIE LINKE.
Friebel	SPD
Göllnitz	FDP
Kollbeck	SPD
Kroll	SPD

Tagesordnungspunkt 1a

Gleichstellung im Kulturbetrieb - soziale Lage der Künstlerinnen und Journalistinnen

Monika Heinzelmann, Künstlersozialkasse
Annemarie Helmer-Heichele, Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.
Ursula Kraus-Weber, Bundesagentur für Arbeit
Regine Sakowsky, Deutscher Journalisten-Verband e.V.
Gabriele Schulz, Deutscher Kulturrat e.V.

in Verbindung mit:

Tagesordnungspunkt 1b

Antrag der Abgeordneten Agnes Krumwiede, Monika Lazar, Krista Sager, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Grundlagen für Gleichstellung im Kulturbetrieb schaffen

BT-Drucksache 17/6130

Die Vorsitzende: Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich begrüße Sie zur öffentlichen Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien, der letzten Sitzung vor der Sommerpause, und was wäre schöner, als über die soziale Lage der Künstlerinnen und über Fragen der Gleichstellung zu sprechen. In diesem Sinn darf ich ganz herzlich Frau Monika Heinzelmann von der Künstlersozialkasse (KSK) begrüßen. Die KSK, das wissen Sie, ist dafür da, selbstständige Kreative sozial abzusichern, und Sie leiten, glaube ich, die interne und externe Kommunikation in der KSK, die für uns hier im Ausschuss immer wieder ein ganz wichtiges Thema ist. Dann ist da Frau Annemarie Helmer-Heichele. Sie vertritt den Bundesverband der Bildenden Künstlerinnen und Künstler (BBK) und engagiert sich neben ihrer Arbeit als freischaffende Künstlerin. Das machen Sie nicht nur im BBK, sondern auch im Beirat der KSK und im Sozialwerk der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst. Sie kennen also aus beiden Perspektiven die Lage. Dann haben wir Frau Ursula Kraus-Weber hier von der Bundesagentur für Arbeit (BA). Sie arbeitet in der Zentrale der Bundesagentur und zwar im Referat Chancengleichheit am Arbeitsmarkt, ist also eine Expertin für unser Thema. Inwieweit Sie da auch künstlerische Berufe im Blick haben, werden Sie uns gleich sagen. Frau Regine Sakowsky, Deutscher Journalisten-Verband (DJV), ist in der Geschäftsstelle des DJV in Bonn beschäftigt und heute extra für uns angereist. Sie sind Expertin für Soziales und Altersversorgung mit Blick auf Journalistinnen und Journalisten. Dann begrüße ich Frau Gabriele Schulz. Sie ist für uns alle hier eine Vertraute, weil der Deutsche Kulturrat, für den sie als stellvertretende Geschäftsführerin tätig ist, ständiger Gast im Ausschuss ist. Frau Schulz ist Autorin diverser Bücher zu verschiedenen Aspekten der Kulturpolitik, und Sie beschäftigen sich natürlich auch mit der Situation von Frauen in Kunst und Kultur. Ihnen allen noch einmal: Herzlich willkommen.

Die Obleute haben vom Verfahren her beschlossen, dass Sie zunächst Gelegenheit zu einer kurzen Stellungnahme haben. Ihnen allen sind Leitfragen zugegangen, so dass es vielleicht ähnlich strukturierte Antworten gibt. Wir veranstalten im Anschluss eine sogenannte Berliner Stunde. Nach der Größe der Fraktionen wird dabei die Zeit in Kontingente aufgeteilt. Dabei werden Ihre Antworten mitgerechnet und dem Kontingent der fragenden Fraktion zugeschlagen. Weil die Sitzung öffentlich ist, wird im Anschluss ein Wortprotokoll erstellt, das später im Internet veröffentlicht wird. Das müssen Sie wissen. Eine halbe „Berliner Stunde“ dauert 34 Minuten. Ich lese noch einmal kurz vor, damit die Kolleginnen und Kollegen Bescheid wissen, wie sich die Zeit verteilt: Die CDU/CSU hat zwölf Minuten, die SPD acht, die FDP sechs, DIE LINKE vier und die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auch vier Minuten.

So, dann fangen wir mit Ihnen, meine sehr verehrten Damen, an. Wer möchte beginnen? Frau Heinzelmann, bitte.

Monika Heinzelmann (Künstlersozialkasse): Danke für die Einladung. Zum Thema Künstlersozialversicherung möchte ich eingangs bemerken, dass das gesamte statistische Material, das die KSK auswertet, ausschließlich aus den Daten unseres Versichertenbestandes resultiert und Einkommenswerte, die ich darstellen kann, natürlich ausschließlich Schätzungen sind, da wir keinen Abgleich mit dem nach dem Einkommenssteuerrecht ermittelten Gewinn machen. Wir haben durch die Novellierung zum 1. Juli 2007 zwar das Instrument bekommen, dass wir Einkommen anhand der Steuerbescheide abgleichen können. Diese Auswertungen sind aber im Moment noch nicht repräsentativ, da wir bisher jährlich nur fünf Prozent unseres Versichertenbestandes prüfen. Außerdem ist zu fragen, ob die steigende Versichertenzahl Einfluss auf unsere Werte nimmt.

Ich gebe Ihnen zum Vergleich ein paar Zahlen: Der Versichertenbestand lag 1983 bei 12.000 Versicherten, heute sind es 175.000 Versicherte. Deshalb ist immer fraglich, ob man die einzelnen Werte überhaupt miteinander vergleichen kann. Ich nenne als Beispiel die durchschnittlichen Einkommenswerte aus 1995, die zum Beispiel im Bereich Bildende Kunst bei den männlichen Versicherten bei 11.685 Euro lagen, bei den weiblichen Versicherten bei 7.711 Euro. 2010 betrug für die männlichen Versicherten das Durchschnittseinkommen im Bereich Bildende Kunst 14.704 Euro und für die weiblichen Versicherten 10.695 Euro. Insgesamt kann man feststellen, dass in den Bereichen Darstellende Kunst, Bildende Kunst und Musik das durchschnittliche Einkommen bei den männlichen Versicherten im Jahr 3.000 Euro höher lag als bei den weiblichen Versicherten, wobei der Abstand im Bereich Wort noch etwas höher liegt, da bewegt sich die Differenz etwa zwischen 4.000 und 4.500 Euro.

Ich muss allerdings sagen, die KSK wertet nicht aus, welche Ausbildung die Künstler durchlaufen haben. Das können Autodidakten oder diplomierte Künstler sein. Inwieweit sich Künstler zum Beispiel in freien oder staatlich geförderten Projekten bewegen, auch darüber haben wir keine Erkenntnisse, ebenso wenig wie darüber, ob Künstler und Publizisten Stipendien in Anspruch nehmen, also zum Beispiel sogenannte Residenzstipendien in Künstlerhäusern annehmen.

Für das Prozedere bei der KSK gilt, dass bei der Antragstellung die Tätigkeitsnachweise geprüft werden. Veränderungen müssen die Künstler uns dann mitteilen, das heißt, wenn sie zum Beispiel nicht mehr in einem künstlerischen Beruf tätig sind. Wenn sie sich aber in einem künstlerischen Bereich bewegen und irgendwelche besonderen Engagements aufnehmen, dann erfahren wir darüber leider nichts. Wir können dazu also auch keine Zahlenwerte liefern.

Interessant ist vielleicht noch, dass wir derzeit 8.734 zu bearbeitende Anträge, offene Anträge, bei uns im Hause haben. Davon entfallen 3.774 auf männliche Antragsteller und 4.960 auf weibliche. Dieses Ergebnis spiegelt aber nicht wider, wie unsere aktuelle Versichertenanzahl von 175.000 sich zusammensetzt, denn da ist es so, dass der Anteil der männlichen Versicherten etwas höher ist als der Anteil der weiblichen Versicherten. Wir haben derzeit 91.682 männliche Versicherte und 83.421 weibliche Versicherte.

Ich möchte kurz darauf eingehen, wie das Einkommensverhältnis sich darstellt. Anhand der Berufe Regie, Filmemacher, Choreograf würde ich das gern erläutern. Da liegt der Anteil der männlichen Versicherten, die uns ein Einkommen bis 10.000 Euro melden, bei 48 Prozent. Etwa 30 Prozent bewegen sich bei einem Einkommen von bis zu 20.000 Euro, vier Prozent sind verzeichnet, die über 50.000 Euro liegen. Bei den weiblichen Versicherten ist der Anteil höher: 68 Prozent melden ein Einkommen bis 10.000 Euro, knapp 23 Prozent ein Einkommen bis 20.000 Euro. Unter einem Prozent liegt der Anteil der weiblichen Versicherten, die über 50.000 Euro Einkommen beziehen.

Das zieht sich eigentlich durch alle Branchen, natürlich mit teilweise veränderten Prozentzahlen, aber im Grunde genommen ist es so, dass der Anteil der weiblichen Versicherten mit geringen Einkommen immer höher ist als der Anteil der männlichen Versicherten. Dabei muss man beachten: Die Absicherung über die KSK erfolgt in der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung. Dadurch entsteht eine gute Situation für die Familienplanung. Wir hatten 2010 im Bereich Wort 790 Versicherte, die in Mutterschutz waren, 1.085 Versicherte im Bereich Bildende Kunst, 642 im Bereich Musik und 446 Versicherte im Bereich Darstellende Kunst. Das System bildet eine gute Basis und eine Rundum-Absicherung für unsere Künstler und Publizisten.

Die Vorsitzende: Vielen Dank, Frau Heinzelmann. Jetzt hat Frau Helmer-Heichele das Wort.

Annemarie Helmer-Heichele (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.): Sehr geehrte Frau Professor Grütters, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete des Deutschen Bundestages, sehr geehrte Gäste. Herzlichen Dank für die Einladung, Ihnen über die Situation der Bildenden Künstlerinnen zu berichten. Meine Ausführungen basieren auf der Umfrage des BBK von 2011 zur wirtschaftlichen und sozialen Lage Bildender Künstlerinnen und Künstler.

Seit 1994 hat der BBK in regelmäßigen Abständen eine derartige Umfrage durchgeführt, eine Langzeitstudie, die auch immer die besondere Lage der Künstlerinnen im Blick hat. Die Zahlen sprechen für sich. 2010 verdienten Künstlerinnen durch den Verkauf von Kunstwerken durchschnittlich 3.224 Euro

im Jahr, Künstler hingegen 7.443 Euro, also mehr als das Doppelte. Die Rezession im Jahr 2010 führte hingegen bei Künstlerinnen zu einem doppelt so starken Einkunftsrückgang, zirka 18 Prozent, gegenüber von nur neun Prozent bei Künstlern. Künstlerinnen gaben an, knapp 57 Prozent ihrer Einkünfte aus künstlerischer Lehrtätigkeit zu erzielen, die Künstler meldeten knapp 46 Prozent, also um rund 11 Prozentpunkte weniger. Künstlerinnen bezogen allerdings nur knapp acht Prozent ihrer Einkünfte aus Lehrtätigkeit an Akademien, also zum Beispiel aus der Tätigkeit als Professorin, während es bei den Künstlern immerhin neun Prozent waren. An den Fachhochschulen ist die Differenz noch deutlicher, nämlich sechs zu zwölf Prozent.

Der Unterschied zwischen Festanstellungen und Freiberuflichkeit ist zum Teil erheblich: Festanstellung weiblich 15,5 Prozent zu 18,8 Prozent bei den Männern, befristete Anstellungen 6,6 Prozent zu 8,2 Prozent bei Künstlern. Auf Honorarbasis, da ändert sich das Ganze, 66,5 Prozent bei Künstlerinnen zu 60 Prozent bei Künstlern. Selbstorganisiert arbeiten 36,4 Prozent Künstlerinnen im Vergleich zu 26,3 Prozent Künstlern, also zehn Prozentpunkte mehr Frauen, die auf selbstorganisierter, ja, aus freiberuflicher Tätigkeit, auch Lehrtätigkeit, ihr Einkommen erzielen.

Auch die Arbeitsplätze weisen offensichtlich geschlechtsspezifische Größen auf. Künstlerinnenateliers haben im Durchschnitt 52,3 m², die von den Kollegen 71,4 m², also 20 m² mehr. Arbeitslosengeld II (ALG II) beziehen sieben Prozent der Künstlerinnen, von den Künstlern nur 5,6 Prozent.

Zum Thema Altersbezüge: Zirka 48 Prozent der Künstlerinnen gelingt es, ihre Altersversorgung überwiegend aus künstlerischer Tätigkeit zu sichern, immerhin glückt das 60 Prozent der Künstler. Allerdings beziehen mehr als 30 Prozent der Künstlerinnen Altersbezüge von bis zu 400 Euro, weitere 23 Prozent nur bis zu 800 Euro.

Welcher Handlungsbedarf ergibt sich daraus? Mit diesen Umfrageergebnissen wird klar, dass die Rahmenbedingungen für den künstlerischen Beruf insgesamt verbesserungsbedürftig sind, was natürlich auch den Künstlerinnen zugute käme. Helfen würde eine gezielte Förderung bei der Existenzgründung, ein größeres Angebot an günstigeren Atelierräumen, eine Ausstellungsvergütung für die Nutzung der geschaffenen Kunstwerke, verbesserte Einkommensbedingungen, so unter anderem durch die Sicherung der Vergütungsansprüche im Urheberrecht, ein erleichterter Zugang zu einer existenzsichernden Altersvorsorge, auch bezüglich der geplanten Zuschussrente.

Mit Blick auf die spezielle, immer noch deutlich schwierigere Lage der Künstlerinnen besteht aus unserer Sicht durchaus Handlungsbedarf.

- Erhalt des Gabriele-Münter-Preises, eines Preises für Künstlerinnen ab 40 Jahre, den bislang zu 100 Prozent das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert hat, aber nun die Förderung gegen Null fahren will.
- Gleichstellende Berücksichtigung von Künstlerinnen bei öffentlich geförderten Atelierprogrammen.

- Verstärkte Besetzung in Kunstjürs, Ankaufskommissionen und anderen Auswahlgremien mit Frauen, um damit die Verdienstmöglichkeiten für Künstlerinnen deutlich zu erhöhen.
- Paritätische Besetzung der Lehrstühle an Akademien und Kunsthochschulen.
- Spezielle Förderprogramme für Künstlerinnen, um den künstlerischen Beruf betriebswirtschaftlich besser umsetzen zu können, aber auch Krippenplätze, damit sich die Künstlerinnen weiter intensiv ihrem Beruf und dessen Weiterentwicklung widmen können.

Fazit: Die große Mehrheit der Künstlerinnen befindet sich in einer schwierigen Situation. Den Handlungsbedarf habe ich aufgezeigt. Eine Rolle spielt sicher auch die Frage der Anerkennung der künstlerischen Tätigkeit einer Frau in der Gesellschaft, aber auch innerhalb der Familie oder der Lebenspartnerschaft. Während beim Künstler die Berufswahl meistens akzeptiert und er darin unterstützt wird, müssen sich viele Künstlerinnen gegen die Einstufung als Hobbykünstlerin wehren, und zwar nicht nur gegenüber Behörden, sondern auch innerhalb der Familie. Deshalb ist es auch von Bedeutung, in der Gesellschaft und in der Familie das Bewusstsein für die spezifisch prägende Rolle der Künstlerinnen in Kunst und Kultur zu schaffen.

Es gilt aber auch von Erfolgen zu berichten. Erfolge in mindestens drei Bereiche sind zu verzeichnen. Erstens: Die Kunststudentinnen haben sich inzwischen ihren Platz erobert. Daraus resultierend ergeben sich mehr Künstlerinnen, die den Beruf auch tatsächlich ausüben. Zweitens: Es werden wesentlich mehr Aufträge bei „Kunst am Bau“-Wettbewerben an Künstlerinnen vergeben als früher. Früher war es ausgesprochen schwierig, in einem „Kunst am Bau“-Wettbewerb als Frau aktiv zu werden, weil vor allem die am Bau tätigen Männer es überhaupt nicht einsehen wollten, dass Künstlerinnen ihnen Anweisungen geben. Drittens: Sehr viel mehr weibliche Künstler beschäftigen sich mit neuen Medien, Videos und Performances, was daran liegen mag, dass die eher traditionellen Arbeitsgebiete bereits von Kollegen besetzt waren.

Ich danke Ihnen sehr.

Die Vorsitzende: Vielen Dank. Als Nächste Frau Kraus-Weber, bitte.

Ursula Kraus-Weber (Bundesagentur für Arbeit): Ich möchte mich auch herzlich für die Einladung bedanken. Sie hatten es eingangs erwähnt, die Bundesagentur für Arbeit, das ist ein weites Feld. Es ist ein Feld, das in diesem Sektor nicht so sichtbar wird. Dabei haben wir die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung auch für die Künstlervermittlung, die seit Jahrzehnten etabliert ist und wirklich sehr erfolgreich arbeitet. Die besondere Lage der Künstlerinnen ist selbst für uns als Insider in der Bundesagentur nicht immer sichtbar, aber durch Ihre Einladung ist diese Thematik für mich wieder in den Fokus gerückt und war Anlass, noch einmal genauer hinzuschauen: Wie sieht es mit der Chancengleichheit für Frauen und Männer in diesem Arbeitsmarktsegment aus?

Was wir als Bundesagentur feststellen und was wir monatlich in unseren Arbeitsmarktberichten immer wieder berichten: Die Erwerbsneigung von Frauen und Männern ist gestiegen. Die Erwerbsquote von Frauen ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen. Allerdings ist sie noch deutlich geringer als bei den Männern. Da gibt es noch zu tun. Lediglich ein gutes Drittel der Selbstständigen ist weiblich, zwei Drittel der geringfügig Beschäftigten sind ebenfalls weiblich. Der Frauenanteil bei sozialversicherungspflichtig Beschäftigten bewegt sich zwischen 40 und 50 Prozent. Frauen und Männer sind sehr unterschiedlich in den Branchen unterwegs. Der Medien- und Kulturbereich ist eigentlich ein weiblich geprägter Bereich – darauf komme ich gleich noch einmal – und wird stark von Frauen wahrgenommen. Wir merken das nicht zuletzt in unseren Berufsorientierungsveranstaltungen und in der Berufsberatung. Wenn Sie an die Schulen gehen und laden die Popakademie Mannheim ein, dann haben Sie 100 Schüler im Saal, wenn Sie zu einem traditionellen Beruf informieren wollen, dann kommen kaum Schülerinnen und Schüler.

Man merkt, dass diese Berufe im Medien- und Kulturbereich einen hohen Zulauf haben, trotz der bekannten defizitären Anteile, ob das das Einkommen ist oder die stabile soziale Sicherheit etc. Trotzdem ist er für junge Menschen ein sehr interessanter Bereich, weil sie sich erhoffen, in diesem Sektor ihre Potentiale besser ausschöpfen zu können. Frauen arbeiten überwiegend in den Branchen Gesundheit, Sozialwesen, wirtschaftliche Dienstleistungen. Dazu gehört auch der Medien- und Kulturbereich, dazu gehört auch der Handels- und Dienstleistungsbereich. Der Kultur- und Medienbereich bietet ja vielfältige Anknüpfungspunkte, insbesondere über die Geistes- und Sozialwissenschaften. Wenn ich also ein abgeschlossenes Hochschulstudium habe, kann ich mich in sehr unterschiedlichen Segmenten beschäftigen und erwerbstätig sein.

Wir bemerken auch einen sehr starken Zu- und Abgang in diesen Bereichen. Ich habe teilweise Bestandszahlen mitgebracht, aber man muss, wenn man sich den Arbeitsmarkt anschaut, die Zu- und Abgänge genau in diesen Bereichen betrachten. Es ist ein sehr bewegtes Arbeitsmarktsegment. Die Beschäftigungsentwicklung im Kultur- und Medienbereich ist sehr stark durch diese Transformation geprägt, also durch die Veränderung von der Industriegesellschaft hin zur Wissensgesellschaft, zur Dienstleistungsgesellschaft. Wir haben die Globalisierung, wir haben das Internet, und es entstehen gerade im Medienbereich, auch im Musikmanagement, täglich neue Berufsbilder, die wir in unseren Statistiken noch gar nicht richtig abbilden können. Das macht es dann natürlich schwer, wenn man solche Arbeitsmarktsegmente genauer in Richtung auf soziale Absicherung bewerten will.

Es gibt also sehr unterschiedliche statistische Aussagen. Es ist ein Markt, geprägt von Selbstständigkeit, geprägt von freien Berufsanteilen. Außerdem wird er ständig größer. Ich habe verschiedene Statistiken beigefügt. Meine Präsentation wurde auch kopiert und ist ausgelegt, und Sie können das nachher nachlesen. Ich habe noch einmal neue Zahlen mitgebracht, denn wie gesagt, statistische Zahlen bekommen wir genug. Die Frage ist nur: Wie gehen wir mit diesen Zahlen um? Das ist für mich der Tenor: Was bewegt sich in diesen Feldern, wo sehen wir ein Stück Zukunft? Ich habe mich jetzt aufgrund dieser Einladung noch einmal intensiver mit diesem Bereich beschäftigt und gemerkt: Es ist ein sehr innovatives

Feld, ein kreatives innovatives Feld. Es hat Tendenzen, die sicherlich in andere Bereiche, andere Arbeitsmarktsegmente überschwappen werden. Jetzt ist die Frage: Was nehmen wir mit? Nehmen wir Gutes mit, nehmen wir Schlechtes mit, nehmen wir die prekären Arbeitsverhältnisse mit in die bisher gesicherten stabilen Arbeitsmarktbereiche oder haben wir synergetische Effekte, so dass wir wirklich auch soziale Absicherung schaffen und gleichzeitig diesen innovativen kreativen Bereich in die anderen Arbeitsmarktsegmente mit hineinbringen können?

Soweit mein Statement. Ich stehe für Fragen gerne zur Verfügung.

Die Vorsitzende: Wunderbar, vielen Dank. Frau Sakowsky, bitte.

Regine Sakowsky (Deutscher Journalisten-Verband e.V.): Ich freue mich, dass der Deutsche Journalisten-Verband und damit die Interessen der Journalistinnen bei dieser Anhörung berücksichtigt werden sollen. Ich habe mich bemüht, auf Ihre Leitfragen in Form von einigen Thesen, die ich kurz erläutern möchte, einzugehen. Die erste These ist, dass der Journalistenberuf zu einem Frauenberuf wird. Es gibt leider insgesamt verhältnismäßig wenig Zahlen, was den journalistischen Bereich angeht, aber zu dem Punkt haben wir Zahlen: Die Zahlen aus den letzten 40 Jahren machen deutlich, dass der Frauenanteil im Journalismus stetig zunimmt. Während er beispielsweise Ende der 70er Jahre bei rund 20 Prozent lag, ist er 1993 auf 33 Prozent gestiegen, 2005 lag er ungefähr bei 37 Prozent und heute liegt er knapp über 40 Prozent. Das macht deutlich, dass die Entwicklung stetig weiter gehen wird. Bei Volontären liegt der Frauenanteil schon bei 57 Prozent und bei mancher Journalistenschule sogar schon bei 70 Prozent. Allerdings muss man sagen, dass der Frauenanteil sehr nach Medium differiert. Am höchsten ist er beim Hörfunk und beim Fernsehen, am niedrigsten bei den Tageszeitungen.

Überproportional hoch, und das ist nicht so positiv, ist der Frauenanteil bei freien Journalistinnen. Da liegt er bei knapp 50 Prozent. Noch etwas negativer ist, dass der Anteil bei Arbeitslosen bei rund 47 Prozent liegt. Ein weiteres Problem dieser an sich ja positiven Tatsache, dass der Journalismus immer mehr zu einem Frauenberuf wird, ist die Tatsache, dass Erfahrungen gezeigt haben, dass die Verweiblichung eines Berufes zu einer gesellschaftlichen, sozialen und auch wirtschaftlichen Abwertung eines Berufsstandes führen kann. Das, denke ich, wäre eine Entwicklung, die gerade im Journalismus angesichts dessen politischer Bedeutung nachteilig wäre.

Die zweite These ist, dass Journalistinnen in der höchsten Hierarchieebene kaum vertreten sind. Hierzu zwei Zahlen: Von 360 Tageszeitungen sind nur acht Titel, also rund zwei Prozent, mit einer Chefredakteurin besetzt. Beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat man von zwölf Intendantenposten immerhin drei mit Journalistinnen besetzt, also da liegt der Anteil schon bei 25 Prozent. Etwas besser sieht es auf der mittleren Führungsebene aus, also die Ebene der Ressortleiterinnen und der Chefs vom Dienst. Hier ist der Frauenanteil von 20 Prozent im Jahr 1993 auf 29 Prozent im Jahre 2006 gestiegen, und heute liegt er, nicht viel, aber etwas über 30 Prozent.

Die Tatsache, dass so wenig Führungspositionen mit Journalistinnen besetzt werden, ist umso verwunderlicher, als gerade Journalistinnen häufiger ein abgeschlossenes Hochschulstudium vorweisen als Journalisten und es auch keine signifikanten Unterschiede im professionellen Selbstverständnis im Vergleich zu den männlichen Kollegen gibt. Auch auffällig ist, dass nach wie vor die Ressortverteilung an altbekannte Rollenmuster anknüpft und diese widerspiegelt. Hier entsteht ein etwas schiefes Bild dadurch, dass es inzwischen speziell im öffentlich-rechtlichen Rundfunk einige prominente Journalistinnen zum Beispiel im Politik-Talk oder auch in den Nachrichtensendungen gibt. In der Praxis arbeiten Journalistinnen jedoch nach wie vor vorwiegend in den Bereichen Lifestyle, Mode, Beauty, Soziales, Kirche, Jugend, Familie und Gesundheit. Besonders selten findet man Journalistinnen in den Ressorts Technik, Computer, Sport und Motor. Auch im Wirtschaftsressort sind Frauen noch deutlich unterrepräsentiert. Es gibt jetzt allerdings eine neue Entwicklung in den Bereichen Aktuelles und Politik. Hier hat sich der Frauenanteil so entwickelt, dass er dem Anteil der Journalistinnen insgesamt in etwa entspricht.

Vor diesem Hintergrund, darauf möchte ich noch einmal kurz hinweisen, begrüßt der Deutsche Journalisten-Verband ausdrücklich die Initiative des Vereins ProQuote, der Anfang Juni gegründet worden ist und sich zum Ziel gesetzt hat zu erreichen, dass mindestens 30 Prozent aller Führungspositionen in deutschen Redaktionen in den nächsten fünf Jahren mit Frauen besetzt werden, und zwar auf jeder Leitungsebene bis hinauf in die Chefredaktionen.

Die dritte These: Gleiche Arbeit bedeutet für Journalistinnen nicht auch gleichen Lohn. In diesem Punkt unterscheidet sich der Journalistenberuf kaum von anderen Branchen, wobei man hier allerdings deutlich sagen muss, dass man differenzieren muss zwischen festangestellten und freien Journalistinnen. Redakteurinnen werden überwiegend nach Tarif und damit entsprechend ihren männlichen Kollegen bezahlt, weil es in der Medienbranche zum Glück überwiegend noch tarifgebundene Arbeitgeber gibt, auch wenn der Standard aufgeweicht wird. Trotzdem gibt es Ungleichheiten und Benachteiligungen zum Beispiel bei der Zahlung von über- und außertariflichen Zulagen, von Boni oder von sonstigen finanziellen Vergünstigungen. Solche Leistungen werden überwiegend an Männer gezahlt. Sobald keine verbindlichen Regelungen für eine Bezahlung gegeben sind, also keine Tarifverträge, liegen die Gehälter der Redakteurinnen häufig niedriger als die der Redakteure.

Bei den freien Journalistinnen bietet sich ein ganz anderes Bild. Hier ist die Ungleichbehandlung besonders eklatant, wobei es zwar im Tageszeitungsbereich verbindliche Vergütungsregelungen gibt, die aber leider von Verlegerseite nicht eingehalten werden. Bei freien Journalistinnen liegt der Einkommensunterschied bei rund 32 Prozent im Vergleich zu Männern und damit erheblich höher als in der Gesamterwerbsbevölkerung. Ein wichtiger Grund dafür liegt, so hat eine DJV-Umfrage 2009 ergeben, unter anderem in der Tatsache, dass die Kindererziehung auch heute immer noch überwiegend zulasten von Frauen geht.

Die vierte These ist – sie schließt praktisch an den letzten Punkt an –, dass es im Journalismus eine schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf gibt. Zahlen belegen, dass Journalistinnen zu rund 60 Prozent kinderlos sind. Oder anders ausgedrückt: Die Geburtenrate liegt bei Journalistinnen mit durchschnittlich 0,5 Kindern deutlich unter der für Frauen in Deutschland insgesamt. Mit ein Grund dafür ist sicherlich die fehlende soziale und berufliche Sicherheit von Journalistinnen. Selbst wenn Frauen nach ihrem Volontariat eine Festanstellung erhalten, ist die heutzutage überwiegend zeitlich befristet, was also nicht dazu führt, dass man eine gewisse Sicherheit hat und beispielsweise eine Familie planen kann. Häufig werden junge Journalistinnen – das trifft allerdings auch Journalisten, das ist nicht frauenspezifisch – zunächst mit Pauschalistenverträgen vertröstet. Aus diesem Grund und der vermeintlich besseren Vereinbarkeit mit Familie und Beruf entscheiden sich viele junge Journalistinnen für die Selbstständigkeit.

Ich möchte noch einige mögliche Maßnahmen nennen, mit denen man die Situation verbessern könnte. Da ist aus unserer Sicht zum einen die gesetzliche Quotenregelung. Noch bessere gesetzliche Regelungen zur Vereinbarung von Familie und Beruf, zum Beispiel Betreuungsmöglichkeiten, die spezielle Arbeitszeiten berücksichtigen, eine soziale Absicherung, die die speziellen Lebensläufe von Frauen berücksichtigt, verbindliche Regelungen für eine angemessene Honorierung und gezielte Frauenförderung wie zum Beispiel Coaching kommen hinzu. Vielen Dank.

Die Vorsitzende: Vielen Dank, Frau Sakowsky. Jetzt bitte noch Frau Schulz.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Auch von meiner Seite herzlichen Dank für die Einladung. Der Deutsche Kulturrat hat im Auftrag des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien eine Studie zum Thema Arbeitsmarkt Kultur erstellt. Sie ist im Moment in der Endfertigstellung. Ich bitte um Verständnis, dass wir sie noch nicht herausgegeben haben. Wir feilen an manchen Stellen noch, und dass verschiedene Versionen kursieren, das wollten wir nicht. Deshalb haben wir entschieden, Ihnen vielleicht einen gewissen Vorgeschmack zu geben. Wir hoffen, dass die Studie dann Ende August vorliegt.

Anknüpfend an das, was Frau Kraus-Weber gesagt hat: Die Erwerbsquote von Frauen ist gestiegen, wenn man den Arbeitsmarkt insgesamt betrachtet. Das liegt insbesondere an den westdeutschen Frauen, das heißt, insgesamt steht ein größeres Potential an Frauen auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Ich denke, dass ist noch einmal wichtig zu wissen, wenn man über Anteile spricht. Wenn man die Zahl der Studierenden anschaut, ist es ebenso. Insbesondere die Zahl der weiblichen Studierenden ist angestiegen. Wenn man 20 Jahre zurückblickt, dann haben damals 650.000 Frauen an deutschen Hochschulen studiert und etwas über eine Million Männer. Heute ist es so, dass in etwa gleich viele Männer und Frauen studieren. Es ergreifen also immer mehr Frauen ein Studium und stehen nach einem erfolgreichen Abschluss dieses Studiums auch für qualifizierte Führungs- und Leitungsaufgaben zur Verfügung. Das Potential an Frauen, die Führungsaufgaben übernehmen können, ist weitaus größer als es noch vor 20 Jahren der Fall war, und es wird immer weiter wachsen, weil natürlich die Frauen, die jetzt

studieren, irgendwann das Studium abschließen.

Diese Entwicklung ist insbesondere für den Kultur- und Medienbereich von Relevanz, weil das ein Arbeitsmarktsegment ist, das sich insbesondere dadurch auszeichnet, dass es hoch komplexe Tätigkeiten verlangt. Es gibt natürlich im Kultur- und Medienbereich auch Ausbildungsberufe, darauf möchte ich noch einmal deutlich hinweisen. Es geht nicht immer um akademische Berufe, aber sehr viele Berufe sind akademische Berufe.

Wenn man sich die Studierenden anschaut, kann man erkennen, dass es gewisse Präferenzen gibt. Der Frauenanteil in den Sprach- und Kulturwissenschaften beträgt 70 Prozent. In den verschiedenen Kunstrichtungen, Musik und Darstellende Kunst eingeschlossen, liegt er bei über 60 Prozent, und nur 20 Prozent der Frauen studieren ingenieurwissenschaftliche Fächer. Das heißt also, überproportional viele Frauen werden in den Fächern ausgebildet, die für den Kultur- und Medienbereich qualifizieren. Das wurde bereits von meinen Vorrednerinnen aus anderer Perspektive angesprochen. Auf eine interessante Entwicklung sind wir bei unseren Recherchen bei den Architekten gestoßen. Dort ist es so, dass das Fach Innenarchitektur traditionell eher ein Frauenfach ist, das Fach Hoch- oder auch Tiefbau eher ein Fach von Männern. Das hat sich umgekehrt. Es studieren inzwischen wesentlich mehr Frauen Architektur als Männer. Es ist allerdings auch so, dass die Arbeitsmarktchancen in diesem Bereich wesentlich geringer sind. Nun kann man sich fragen: Sind Frauen optimistischer, dass sie diesen Beruf ergreifen, selbst wenn im Moment die Chancen, eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung zu finden, gering sind? Welche Entwicklungen stehen da im Hintergrund? Das fand ich zumindest bemerkenswert.

Wenn man sich die Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung im Kultur- und Medienbereich anschaut, ist sie gegenläufig zum allgemeinen Arbeitsmarkt. Im allgemeinen Arbeitsmarkt kann man in der Tendenz feststellen, dass die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung langsam wieder ansteigt. Das ist im Arbeitsmarkt Kultur nicht der Fall. Da ist es so, dass der Anteil der Selbstständigen stetig wächst. Wenn man dann aber die, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind, noch einmal betrachtet, und dabei den Frauenanteil ansieht, ist zu erkennen, dass es Kulturbereiche gibt, in denen der Frauenanteil überproportional groß ist: Bibliothekare, Archivare, im Museumsbereich. Das sind praktisch Frauenberufe. 70 Prozent beträgt der Frauenanteil dort relativ konstant über zehn Jahre hinweg betrachtet. Auch bei den Architekten ist der Frauenanteil insgesamt etwas gestiegen. Auch bei den Musikern ist der Frauenanteil in den letzten zehn Jahren von 30 Prozent auf 35 Prozent angestiegen. Bei den Darstellenden Künstlern sind es rund 50 Prozent Frauen, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind. Das heißt also: Insgesamt schrumpft die Gruppe derjenigen, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind, in dieser schrumpfenden Gruppe steigt aber der Anteil von Frauen. Man könnte auch daraus schließen, dass Männer eher in die Selbstständigkeit gehen als die Frauen, die lieber sozialversicherungspflichtig beschäftigt bleiben.

Frau Kraus-Weber hat auf die Dynamik des Arbeitsmarktes Kultur hingewiesen. Wir haben festgestellt, dass er in Teilbereichen ziemlich starr ist, insbesondere, wenn man in den öffentlichen Kulturbereich hineingeht und beispielsweise auf Bibliotheken und Museen schaut. Wenn man sich Beschäftigungsanteile der unterschiedlichen Altersgruppen anschaut, kann man dort feststellen, dass Belegschaften gemeinsam altern. Der Anteil der Älteren wächst, wenn man verschiedene Jahre betrachtet, stetig. Es kommen weniger Junge nach, was für beide Seiten nachteilig ist. Es bedeutet einerseits, dass junge Absolventen weniger Chancen haben hineinzukommen. Es bedeutet andererseits aber auch, wenn diejenigen, die jetzt einen Arbeitsplatz haben, aus dem Erwerbsleben ausscheiden, geht gleichzeitig deren ganzes Erfahrungswissen verloren. Es gibt keine Durchmischung innerhalb einer Institution. Das sehen wir durchaus mit Sorge, weil es besser wäre, wenn Jung und Alt zusammenarbeiten, dadurch immer wieder neue Ideen entwickeln und gleichzeitig von den Erfahrungen profitiert werden kann.

Die Zahl der Vermarkter und die Zahl der selbstständigen Künstler entwickelt sich auseinander. Die Zahl der Vermarkter sinkt, die Zahl der selbstständigen Künstler wächst stetig, das heißt also, der Arbeitsmarkt Kultur ist außerordentlich attraktiv. Wenn man sich anschaut, was man tun kann, kann man erkennen: Frauenförderung funktioniert in größeren Unternehmen, beispielsweise beim WDR. Den WDR haben wir einmal untersucht und festgestellt, dass der Frauenanteil dort deutlich gestiegen ist. Zudem sind drei von fünf Spitzenfunktionen von Frauen besetzt (Intendantin, stellvertretende Intendantin, Fernsehdirektorin). Auch der RBB wird von einer Intendantin und einer Fernsehchefin geführt.

Eine Anmerkung noch zum Einkommen: Wenn man die Daten der KSK betrachtet, sieht man, dass Frauen als Berufsanfängerinnen schon mit einem geringeren Einkommen als Männer starten (bis auf den Bereich Musik). Es ist also schon in der Anfangsphase so, dass sie weniger verdienen. Und dieses Auseinanderklaffen setzt sich fort. Es ist sogar so, dass im Bereich Darstellende Kunst das Einkommen von Frauen noch sinkt, wohingegen es bei den Männern nach oben weist. Bei den Frauen sinkt es zunächst und wächst dann ganz langsam. Eine Schere ist also schon am Anfang angelegt.

Die Vorsitzende: Sehr schön. Danke, Frau Schulz. Jetzt gehen wir nach der Berliner Stunde vor, und ich wiederhole noch einmal: Die CDU/CSU hat zwölf Minuten, die SPD acht, die FDP sechs und DIE LINKE. und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN je vier Minuten. Diese Zeit gilt inklusive der Antworten. Ich bitte jetzt um Wortmeldungen. Da wären Herr Wanderwitz, Frau Schmidt, Herr Deutschmann, Frau Dr. Hein und Frau Krumwiede. Ich bitte Herrn Wanderwitz um seinen Beitrag.

Abg. Marco Wanderwitz (CDU/SCU): Vielen Dank, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind und uns bereits im Vorfeld etwas an die Hand gegeben haben bzw. für Ihre recht umfänglichen Eingangsstellungen. Unsere Berichterstatteerin, Frau Abg. Bär, kann leider heute nicht hier sein, sie fällt in die Kategorie Mutterschutz, deshalb musste sie absagen. Gleichwohl will ich sie zumindest kurz entschuldigt haben.

Ich würde für den Anfang gern zwei Verständnisfragen, jedenfalls zwei schnell zu beantwortende Fragen stellen. Die erste Frage an Frau Sakowsky und/oder Frau Kraus-Weber bezieht sich auf das Stichwort, dass in der Führungshierarchie, je weiter man nach oben kommt (Chefredakteure und vergleichbare Funktionen), desto geringer der Frauenanteil ist. Mich würde interessieren, ob das mit dem Altersaufbau einhergeht. Heißt das, was Sie sagten, dass sich in den letzten zehn, zwanzig Jahren viel getan hat, dass sich auch in den nächsten fünf bis zehn Jahren viel tun wird und sich das Problem sozusagen auswächst? Oder sagen Sie, zwischen der mittleren und der oberen Führungsebene gibt es keinen Altersunterschied, so dass wir dort keine natürlichen Bewegungen zu erwarten haben?

Die andere Frage würde sich eher an Frau Heinzelmann und Frau Helmer-Heichele richten. Da geht es um die Frage, die eher den klassisch künstlerischen Bereich betrifft, nach den Einkommensunterschieden bei vergleichbarem Zeitaufwand. Also, reden wir über Vollzeitätige oder haben wir es mit vorrangig vollzeittätigen Männern auf der einen und eher im Teilzeit- oder Stundenbereich tätigen Frauen auf der anderen Seite zu tun? Es geht einfach darum, dass man weiß, wie man die Statistik einschätzen muss, damit wir in der Folge drüber sprechen können, wie es zustande kommt, dass die Männer im Zweifel den Tag oder die Stunde mehr arbeiten. Diese Frage würde sich dann anschließen, aber erst einmal geht es darum, die Statistik zu verstehen.

Die Vorsitzende: Dann würde ich vorschlagen, antwortet zuerst Frau Sakowsky, danach, wenn Sie ergänzen wollen, Frau Kraus-Weber, und anschließend antworten Frau Heinzelmann und Frau Helmer-Heichele. Frau Sakowsky, bitte.

Regine Sakowsky (Deutscher Journalisten-Verband e.V.): Ich würde ja Ihre Hoffnung, so ich Sie richtig verstanden habe, gern teilen, dass der steigende Frauenanteil im Journalistenberuf auch dazu führt, dass die oberen Hierarchieebenen verstärkt mit Frauen besetzt werden. Das wird sicherlich in geringem Umfang passieren, aber wenn ich noch einmal auf die Zahlen im Tageszeitungsbereich verweisen darf: 360 Tageszeitungen, acht Chefredakteurinnen. Das ist einfach indiskutabel, und ich denke, da wird sich auch auf längere Sicht nichts Wesentliches ändern. Es sei denn, es gibt eine Quote.

Die Vorsitzende: Frau Kraus-Weber, bitte.

Ursula Kraus-Weber (Bundesagentur für Arbeit): Für die Frauen gibt es einfach die Schwierigkeit der Vereinbarkeit. Wenn man die Arbeitszeiten im journalistischen Bereich sieht – wann muss ich wie was tun –, dann wird es schwierig, wenn sich die Rahmenbedingungen und die Teilung von Familien- und Erwerbsarbeit nicht ändern. Das ist einfach so. Wenn ich mir allerdings die Zahlen der gemeldeten Arbeitsstellen anschau, so haben wir im April 2012 im Bereich Journalismus ein Plus von 42,3 Prozent. In absoluten Zahlen ist der Bestand an freien Stellen gering, aber wir merken, dass am Arbeitsmarkt doch einiges passiert. Das muss man einfach wahrnehmen. Sicherlich müsste man sich im Detail ansehen, was das für Arbeitsstellen sind, was da gesucht wird. Denn dann werden wir auch genauer sagen können, ob es in Zukunft in diesen Tätigkeitsfeldern mehr Stellen gibt oder es sich eher um saisonal bedingte

Angebote handelt, weil nur gerade jetzt mal wieder mehr zu tun ist, es aber vielleicht in ein oder zwei Jahren wieder ganz anders aussehen kann.

Die Vorsitzende: Frau Heinzelmann, zur zweiten Frage, bitte.

Monika Heinzelmann (Künstlersozialkasse): Unsere Zahlen sagen natürlich tatsächlich nichts über die Hintergründe aus. Fakt ist, dass die Künstlersozialversicherung bei vielen Versicherten nicht durchgängig besteht, also Wechsel zwischen abhängiger Beschäftigung und selbstständiger Tätigkeit vorkommen. Dabei spielen sicherlich auch die Familie oder die regionalen Gegebenheiten eine Rolle, etwa ob Männer sich eher in andere Ballungszentren begeben und Frauen eher in der Region bleiben. Das sind alles Faktoren, die die Zahlen, die ich genannt habe, nicht widerspiegeln und so auch nicht wiedergeben können. Dazu liegen mir keine Auswertungen vor.

Die Vorsitzende: Frau Helmer-Heichele, bitte.

Annemarie Helmer-Heichele (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.): Die Einkommensunterschiede durch den Zeitaufwand erklären zu wollen, funktioniert nicht. Im Bereich der Bildenden Kunst hat der eingebrachte Zeitaufwand keinen großen Stellenwert. Es kann sein, dass ein Künstler in einem halben Tag ein Superkunstwerk erstellt und ein anderer Künstler an seinem Werk einen halben Monat arbeitet, es am Ende aber immer noch nicht so gut ist. Das gibt es einfach. Das Problem der Frauen ist allerdings die fehlende Kontinuität der beruflichen Weiterentwicklung. Während sie sich zum Beispiel um die Familie und ganz besonders die Kinder kümmern, schreiten die männlichen Künstler einfach weiter fort in ihrer Entwicklung. Den Frauen fehlt dann diese Kontinuität, sie müssen später wieder neu einsteigen. Das ist ein ganz anderes Problem, hat aber, glaube ich, mit Ihrer Frage speziell nicht unbedingt zu tun.

Die Vorsitzende: Gibt es noch weitere Fragen aus der CDU/CSU-Fraktion? Herr Börnsen, bitte.

Abg. Wolfgang Börnsen (Bönstrup, CDU/CSU): Das treibt einen schon um, was Sie uns mitgeteilt haben. Man muss sich auch als Mann selbstkritisch fragen, wie weit wir das in den vergangenen Jahrzehnten haben so laufen lassen. Ich komme aus dem Einzugsbereich Skandinaviens, direkt im Süden Kopenhagens bin ich zuhause. Dort gibt es eine ganz andere Entwicklung. Was mich aber interessiert, jetzt unabhängig von Ihren hilfreichen Ausführungen, ist, welche aktuellen Veränderungen gibt es durch die Digitalisierung, werden auch Frauen gewissermaßen Opfer der Rationalisierung durch Digitalisierung?

Die Vorsitzende: Wer von Ihnen, meine Damen, fühlt sich berufen?

Ursula Kraus-Weber (Bundesagentur für Arbeit): Die digitale Entwicklung bietet Chancen, aber auch Risiken, die ich erst einmal geschlechtsneutral beurteilen würde. Natürlich spielt die Affinität eine Rolle,

was habe ich für einen Zugang zu den Medien. Und dann brauchen wir natürlich auch die Brücke zu den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik), also mehr Mädchen in den technischen Fächern. Auf der anderen Seite bietet der kreative Bereich eine sehr schöne Verknüpfung. Wenn ich an das digitale Musikmanagement denke, ist ganz klar: Noch haben die Jungs dort die Oberhand, weil sie die Technik sehr gut verbinden können mit Wirtschaft und Musikwissenschaften. Die Mädels müssen sich anstrengen, sie kommen erst einmal mit dem Schwerpunkt Musikwissenschaften, das Technische müssen sie sich erst noch aneignen. Da merkt man, es muss sehr früh schon über die Schule, über die Bildung angesetzt werden, um gleiche Chancen zu schaffen. Anschließend geht es um den geschlechtsneutralen Zugang zum Arbeitsmarkt, also um die Akzeptanz: Wenn die jungen Frauen diese Fähigkeiten mitbringen, haben sie auch adäquate Chancen verdient. Momentan merkt man, da ist etwas in Bewegung, und es ist gut, wenn man das flankierend unterstützt, auch über entsprechende Aktionen und Förderprogramme.

Die Vorsitzende: Vielen Dank, Frau Sakowsky, bitte.

Regine Sakowsky (Deutscher Journalisten-Verband e.V.): Im journalistischen Bereich haben wir noch keine genauen Zahlen. Ich würde aber sagen, der Bereich Online ist doch noch sehr männerdominiert, da kann von einem Gleichgewicht keine Rede sein. Und das gilt, obwohl in den Online-Redaktionen überwiegend jüngere Journalistinnen und Journalisten arbeiten.

Die Vorsitzende: Frau Helmer-Heichele und dann Frau Schulz, bitte.

Annemarie Helmer-Heichele (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.): Im Bereich der Bildenden Kunst ist es so, dass die Künstlerinnen sich sehr intensiv mit neuen Medien beschäftigen. Ich vermute, der Grund liegt in der Unterbrechung der künstlerischen Entwicklung, wie ich es vorhin schon ausgeführt habe. Wenn Frauen nach einem Bruch versuchen, wieder neu einzusteigen, bietet es sich an, mit neuen Medien zu arbeiten. Und das tun sie auch, und zwar verstärkt. Man hat beim Gabriele Münter Preis gesehen, wie viele sich mit Videos und Ähnlichem beschäftigen und damit gute, überzeugende Ergebnisse erzielen. Das ist also sehr positiv zu bewerten.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Wenn man die Digitalisierung betrachtet, gibt es natürlich Frauenberufe – meine schon häufig erwähnten Bibliothekarinnen –, die sehr stark auf das Thema Digitalisierung eingestimmt sind. Es handelt sich um ein Berufsfeld, das sich unglaublich verändert hat, das aber ungebrochen ein Berufsfeld darstellt, in das es Frauen zieht. Das heißt also, Technik schließt Frauen nicht automatisch aus. Wenn man nicht nur die Digitalisierung betrachtet, sondern insgesamt das Ziel hat, dass Frauen verstärkt technische Berufe ergreifen, dann gibt es beispielsweise auch im Medienbereich gewisse Fördermaßnahmen. Beispielsweise werden Diplomandinnen gefördert, wenn sie im Bereich Rundfunktechnik eine Diplomarbeit vorlegen, das heißt, einerseits stellen öffentlich-rechtliche Sender ihnen Ressourcen zur Verfügung, zum anderen werden Preise ausgelobt, um den Anteil von Frauen in diesen Branchen zu stärken. Es sind aber die großen Unternehmen, die so etwas machen.

Die Vorsitzende: Vielen Dank. Wir kommen jetzt zur SPD-Fraktion. Frau Schmidt, bitte.

Abg. Ulla Schmidt (Aachen, SPD): Vielen Dank, ich danke Ihnen allen für Ihre Ausführungen. Ich glaube, es wird sehr deutlich, dass die Diskriminierung von Frauen, wie wir sie in der Gesamtgesellschaft erleben, vor dem Bereich der Künstlerinnen und Künstler nicht halt macht. Trotzdem ist mir durch Ihre Ausführungen noch einmal deutlich geworden, dass wir innerhalb der Berufsfelder noch einmal differenzieren müssen. Sie haben die Frage der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten angesprochen. Da ging es um eine Reihe von Berufsgruppen, die zum öffentlichen Dienst gehören und von daher eigentlich gleich behandelt werden müssten, es sei denn, die Beschäftigten haben nur befristete Arbeitsverhältnisse und werden projektbezogen finanziert. Unabhängig davon, dass die Frage der Krippenplätze, der Kinderbetreuung, ein wichtiger Punkt ist – wiewohl ja viele keine Kinder haben – und dass die Investition in die Infrastruktur statt in Betreuungsgeld wichtig wäre, möchte ich noch einmal auf die Frage der Quote eingehen. Die Quotierung kann ja – und das frage ich Frau Sakowsky – ein Element sein, um mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen. Wie stehen Sie denn zur Frage der Quotierung, wenn man die Gesamtsituation nimmt, das, was Sie für Journalistinnen beschrieben haben, aber auch die Lage in anderen Feldern? Außerdem gehört die Frage eines Mindestlohns und die Frage nach der gleichen Bezahlung (Equal Pay) dazu. Könnte man damit mit Blick auf die Gesamtbeschäftigung auch bei den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten eine Verbesserung erreichen? Das ist vielleicht eine Frage, zu der auch Frau Helmer-Heichele vom BBK etwas sagen kann.

Zweitens: Frau Helmer-Heichele hat angegeben, dass Frauen mehr Aufträge bei „Kunst am Bau“-Wettbewerben gewinnen. Als Abgeordnete sind wir in Baukommissionen und Kunstkommissionen und stellen immer wieder fest, dass es viel zu wenig Datenmaterial gibt, welche Frauen sich überhaupt an Wettbewerben beteiligen. Verfügen Sie über solche Daten oder wäre es eine Maßnahme, mehr Netzwerke zu bilden? Wenn man kurzfristig entscheiden muss, passiert es leicht, das es heißt: Wir finden jetzt gerade keine Frau, die sich bewerben will. Ich glaube, um den Frauenanteil zu vergrößern, müsste man gezielt Frauen ansprechen.

Drittens: Sie haben gesagt, dass sich viele Künstlerinnen mit den neuen Medien beschäftigen. Welche Chancen ergeben sich daraus für Frauen, in Beschäftigungsverhältnisse zu gelangen oder Einkommen zu erzielen, die sich langsam denen der Männer angleichen? Und dann: Sind Ihnen und dem Kulturrat gute Beispiele aus anderen Ländern bekannt, wie man mehr für eine Gleichbehandlung im Kulturbetrieb auf den Weg bringen kann? Wir werden ja wahrscheinlich nicht nur die Bundesebene, sondern auch die Länderebene ansprechen müssen.

Die Vorsitzende: Es war zuerst Frau Sakowsky gefragt, dann Frau Helmer-Heichele, dann Frau Schulz.

Regine Sakowsky (Deutscher Journalisten-Verband e.V.): Sie sprachen die Quote an. Die Quote wird bei uns mit dem Ziel favorisiert, die Frauen ihrem Anteil am Beruf entsprechend auf allen

Hierarchieebenen bis in die höchsten Ebenen hinauf zu etablieren. Unten ist die Lage völlig unproblematisch. Ziel ist es, in fünf Jahren, wenn das der Verein ProQuote schaffen sollte, auch in die höchsten Hierarchieebenen Frauen zu bringen. Das hängt nicht unbedingt mit der Honorierung oder mit der Bezahlung zusammen, diese Verbindung hatten Sie ja, wenn ich Sie richtig verstanden habe, so hergestellt.

Abg. Ulla Schmidt (Aachen, SPD): Ich habe diese Frage gestellt, weil ich Sie so verstanden hatte, dass selbst in den hohen Positionen die Frauen anders bezahlt werden als die Männer.

Regine Sakowsky (Deutscher Journalisten-Verband e.V.): Man muss differenzieren. Dort, wo es Tarifverträge gibt, gibt es den Unterschied natürlich nicht. Das ist klar. Da fängt die Unterscheidung erst an, wenn es um außertarifliche oder übertarifliche Bezahlungen oder sonstige Vergünstigungen geht. Dann setzen sich die Männer häufig besser durch. Und bei freien Journalistinnen spielt die Hierarchie nicht die entscheidende Rolle.

Ich befürchte allerdings, auch wenn Frauen es einmal schaffen, in die höchste Hierarchieebene zu gelangen, wo es immer um frei vereinbarte Gehälter geht, werden wir eine Diskrepanz haben. Wir können natürlich nur schwer vergleichen, weil wir an die genauen Zahlen nicht herankommen.

Annemarie Helmer-Heichele (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.): Es geht um „Kunst am Bau“ und die Netzwerke. Vor nicht allzu langer Zeit, vielleicht vor zehn Jahren, waren in den „Kunst am Bau“-Jury's hauptsächlich Männer. Wenn ich in einer „Kunst am Bau“-Jury war, war ich die einzige Frau. Das hat sich etwas gebessert. Es hat sich vor allen Dingen deshalb geändert, weil mehr Frauen als in der Vergangenheit im „Kunst am Bau“-Bereich arbeiten, im Bereich Kunst im öffentlichen Raum. Dadurch bedingt sind auch mehr Frauen in den Jury's. Daraus ergibt sich wiederum, dass mehr Frauen „Kunst am Bau“-Wettbewerbe gewinnen, wiewohl es dabei natürlich ausschließlich um die Qualität gehen muss. Keine Frage. Vor nicht allzu langer Zeit wurde Frauenkunst mit Häkeln, Stricken und Ähnlichem abgetan. Diese Zeiten haben wir, Gott sei Dank, überwunden. Das ist kein Thema mehr, und das ist schon einmal sehr positiv.

Netzwerke betreiben die männlichen Kollegen ja schon seit langem, sie nennen das bloß nicht netzwerken, sondern machen das einfach ganz selbstverständlich. Die kennen sich, machen die Dinge untereinander aus, und dann funktioniert das schon. Warum sollte man Netzwerke für Künstlerinnen nicht so bezeichnen und forcieren? Wunderbare Idee!

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Die Länder können zum einen etwas tun in Bezug auf die Besetzung von Jury's, das hat Frau Helmer-Heichele gerade ausgeführt. Dann gibt es ein Land, das Land Nordrhein-Westfalen, das ein Frauenkulturbüro unterhält und damit wirklich einen Akzent gesetzt hat. Gerade das Frauenkulturbüro trägt zur Vernetzung, zur Information, zur Weiterbildung bei. Es ist eine Anlaufstelle entstanden, an die sich Künstlerinnen und werdende Künstlerinnen wenden und wo sie sich tatsächlich vernetzen können. Die Länder sind natürlich auch Ansprechpartner, wenn es um das Thema

Kinderbetreuung geht, das hier schon häufiger angesprochen wurde. Man darf nicht unterschätzen, dass gerade im Kunstmarkt für selbstständige Künstlerinnen die Präsenz unglaublich wichtig ist. Das heißt eben nicht, dass man eine Zeitlang weg sein kann. Wenn man eine Zeitlang weg ist, ist man aus dem Geschäft und muss erst wieder ganz neu Fuß fassen. Diese kontinuierliche Präsenz ist ein ganz wesentlicher Punkt, der die freiberufliche Tätigkeit von Künstlerinnen von der Angestelltentätigkeit deutlich unterscheidet und den man in den Blick nehmen muss.

Die Vorsitzende: Dankeschön. Jetzt ist die FDP an der Reihe. Herr Deutschmann, bitte.

Abg. Reiner Deutschmann (FDP): Vielen Dank, Frau Vorsitzende, und Ihnen vielen Dank für die Statements. Die erste Frage geht an Frau Schulz. Es kommt oft der Begriff der Schranken vor, die für Frauen in den unterschiedlichsten Einrichtungen gelten. Auch im Antrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wird in der Begründung von strukturellen Schranken gesprochen. Mich würde interessieren, um welche Schranken es ganz konkret geht, denn sie sind eigentlich nicht wirklich fassbar, auch wenn Sie schon vieles erläutert haben. Eine Antwort wäre also interessant. Auf den anderen Teil meiner Frage kann ich verzichten, weil Sie schon viel zu den politischen Schlussfolgerungen aus Ihren beiden Gutachten gesagt haben. Deshalb richte ich meine nächste Frage an Frau Kraus-Weber. Sie sagen, dass eine realitätsnahe Abbildung der Beschäftigung im Kultur- und Medienbereich in der Arbeitsmarktstatistik nur schwer möglich ist, weil es sich vorwiegend um Freiberufler und Selbstständige handelt. Trotzdem werden aber Rückschlüsse gezogen. Bekannt ist, dass rund 30 Prozent der Künstler bemängeln, dass sie beim ALG II so vielen Beschränkungen unterliegen, dass sie sich in ihrer künstlerischen Kreativität eingegrenzt fühlen. Viele Künstler sagen auch, sie stellen gar keinen Antrag auf Arbeitslosengeld, weil die bürokratischen Hürden für sie zu hoch sind. Gibt es dazu statistische Werte, mit denen Sie belegen können, wie viele tatsächlich keinen Antrag stellen? Gibt es da Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Künstlern, zwischen neuen und alten Bundesländern?

Die Vorsitzende: Die erste Frage war an Frau Schulz und die zweite Frage an Frau Kraus-Weber gerichtet.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Stichwort strukturelle Schranken: Wir sprachen eben über das Thema Besetzung von Jurys. Die Jurys würde ich bei der Vergabe von Aufträgen durchaus mit einbeziehen. Ich glaube, ein ganz wesentlicher Punkt ist die Frage des Künstlerbildes. Frau Helmer-Heichele hat es eben gesagt: Frauenkunst ist Stricken, Häkeln, Handwerkeln. Dass die künstlerische Arbeit von Frauen wirklich ernst genommen wird, das ist ein ganz wesentlicher Punkt. Ich habe vorhin ausgeführt, dass in den verschiedenen künstlerischen Disziplinen der Anteil der Frauen deutlich angestiegen ist. Wenn man sich aber zum Beispiel den Bereich Musik ansieht: Dirigentinnen werden nur ganz wenige. Das hängt, glaube ich, damit zusammen, dass dann eine Frau das Orchester dirigieren würde und der Erste Geiger nach ihrem Taktstock spielen müsste. Das ist ein Punkt, den man mit in Betracht ziehen müsste, bevor man über Hemmnisse spricht, wie sie eben schon angeführt wurden: Familienphase, Schwierigkeiten, im Markt präsent zu sein etc. Frauen genießen als Künstlerinnen eher

weniger Anerkennung. Natürlich kommen die Präsenz im Markt und das Netzwerk hinzu, also dass man wirklich präsent ist, dass andere einen kennen, dass man zu den entsprechenden Veranstaltungen geht, dass man sich ständig in Erinnerung ruft.

Ursula Kraus-Weber (Bundesagentur für Arbeit): So eine vertiefte Analyse habe ich nicht vorbereitet und auch keine Statistik dazu mitgebracht. Man könnte solche Zahlen zusammenstellen, weil wir ja über ganz viele Statistikwürfel verfügen, die wir nach Bedarf ganz individuell zusammenfügen können, aber es stellt sich stets die Frage: Wo will ich hin? Bevor ich zu Ihnen gekommen bin, habe ich mir die Frage gestellt: Wie viele offene Stellen gibt es in den einzelnen Bereichen? Ich nenne Ihnen exemplarisch den Redaktions- und Journalistenbereich, weil der immer wieder angesprochen wurde. In diesem Sektor haben wir aktuell bundesweit einen Bestand an 420 offenen Stellen. Das ist ein Plus von 42 Prozent, vorher gab es also noch wesentlich weniger offene Stellen. Die Zahl beschreibt die aktuell gemeldeten Stellen. Viele Stellen werden unter der Hand vergeben, diese Stellen werden bei der Bundesagentur überhaupt nicht zur Vermittlung gemeldet, weil es sich um einen Markt handelt, der über Beziehungen läuft, über Netzwerke. Und es handelt sich hier um sozialversicherungspflichtige Arbeitsstellen, nicht um Angebote für Freiberufler und Selbstständige.

Arbeitslose hingegen sind im Redaktions- und Journalistenbereich mit Stand April 2012 bundesweit genau 4.562 gemeldet, ein Minus von 12,6 Prozent gegenüber dem Vergleichszeitraum. Die Arbeitslosenzahl geht also zurück, aber Angebot und Nachfrage decken sich nicht, die Nachfrage nach offenen Stellen ist viel höher. An dieser Stelle sind Arbeitslosengeld I und Arbeitslosengeld II zusammengefasst, hier handelt es sich wirklich um die Nenngröße der Arbeitslosen. Das könnte man aber auch noch einmal vertieft analysieren.

Ich habe mir noch einmal speziell den Frauenanteil angeschaut und kann sagen: Insgesamt sind 4.562 Menschen arbeitslos gemeldet, eine Veränderung von minus 12,6 Prozent. 2.370 der gemeldeten Arbeitslosen sind Männer, ein Minus von 11,9 Prozent, bei den Frauen sind es absolut 2.152, ein Minus von 13,5 Prozent. Also ist bei den Frauen der Rückgang größer. Die Frage ist aber: Ist der Rückgang höher, weil die Frauen momentan am Markt bessere Chancen haben mit dem, was sie an Qualifikationen anbieten, eignet sich die Nachfrage für sie zurzeit besser? Dem müssten wir vertiefend nachgehen. Oder ist es so, dass die Frauen aus der Statistik fallen, weil sie sich zurückziehen, weil sie sagen: Ich habe sowieso keine Arbeitsmarktchancen mit dem, wie ich mich momentan mit meinem Profil dem Markt zur Verfügung stelle. Deshalb ziehe ich mich aus dem Markt zurück. Das sind Fragen, die wir nur durch eine vertiefte Analyse beantworten könnten. Die Künstlervermittlung hat mir berichtet, dass die Künstler und Künstlerinnen, die dort hinkommen, explizit beraten und vermittelt werden wollen. Der Arbeitslosengeldanspruch ist für diesen Personenkreis erst einmal nachrangig. Viele jobben eher, die verkaufen abends in irgendeinem Kino Popcorn oder übernehmen irgendwelche anderen Hilfsjobs, um die Zeit zu überbrücken. Die sagen, für sie ist es zu aufwendig, diese Anträge zu stellen. Wer einmal einen ALG-II-Antrag gestellt hat, weiß, was das bedeutet.

Die Vorsitzende: Vielen Dank. Ich muss kritisch sein mit dem Blick auf die Uhr. Wir haben jetzt bei der Fraktion DIE LINKE., Frau Dr. Hein oder Frau Dr. Jochimsen, noch insgesamt vier Minuten.

Abg. Dr. Lucrezia Jochimsen (DIE LINKE.): Zunächst herzlichen Dank für alles, was wir hier gehört haben. Es ist sehr interessant. Die Defizite, die Sie uns beschreiben, sind im Grunde genommen die Kehrseite einer großen Erfolgsgeschichte der Frauen, ihrer Erwerbstätigkeit, ihrer Qualifikation und ihres Vordringens in alle möglichen Berufe und Berufsparten. Ich habe eine Frage an Frau Schulz. Sie haben vorhin gesagt, in künstlerischen Berufen gebe es schon von Anfang an einen Unterschied zwischen dem, was eine Frau verdient, und dem, was ein Mann verdient. Nun kann ich verstehen, dass zum Beispiel ein privater Verleger wie der Springer-Verlag unterschiedliche Entlohnungs- und Gehaltsmodelle entwickelt und wir daran wenig ändern können. Was ich aber nicht verstehe, ist, wieso öffentlich subventionierte Theater, Museen, Büchereien, auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, nicht transparent machen müssen, wie ihre Entlohnungen aussehen, gerade beim Einstieg. Es kann mir doch niemand erklären, warum jemand, der von der Hochschule kommt und als Berufsanfänger beginnt, als Mann mehr bekommt als als Frau. Wenn es nachher eine Entwicklung gibt, die sagt, der Mann hat mehr Aufgaben übernommen, hat sich besser qualifiziert, die Frau weniger, dann kann es solche Unterschiede geben. Warum wird das nicht transparent gemacht? Ich finde, das wäre eine politische Forderung, dass wir sagen: Die Einstiegsgehälter müssen transparent gemacht werden.

Abg. Dr. Rosemarie Hein (DIE LINKE.): Ich würde gern Frau Heinzemann eine Frage stellen. Es gibt ja Ausschlussgründe, weshalb man nicht Mitglied in der KSK sein kann. Mir geht es nicht um die, die nicht wollen, sondern um die, die nicht können. Dazu wüsste ich gern, wie Sie die finanziellen Gründe einschätzen, wie zum Beispiel die sehr geringen Einkommen zustande kommen und ob es da signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt.

Die Vorsitzende: Frau Schulz und Frau Heinzemann, bitte kurz.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Das, was ich referiert habe, bezog sich ausschließlich auf die in der Künstlersozialversicherung Versicherten, auf das Durchschnittseinkommen, das den Statistiken der Künstlersozialversicherung zu entnehmen ist. Dort ist zu sehen, dass in der Altersgruppe ab 25 Jahre in der Berufsgruppe Musik Männer und Frauen gleich viel verdienen, während in den anderen Berufsgruppen jeweils die Frauen weniger verdienen als die Männer. Es handelt sich um Durchschnittseinkommen, das heißt, da gibt es natürlich welche, die ganz wenig haben, und welche, die mehr haben. Es ist ein Durchschnittseinkommen. Meine Ausführungen bezogen sich nicht auf diejenigen, die als Angestellte tätig sind, sondern wirklich ausschließlich auf das Thema Einkommensunterschied bei den KSK-Versicherten.

Monika Heinzemann (Künstlersozialkasse): Im Künstlersozialversicherungsgesetz ist geregelt, dass ein Mindesteinkommen über 3.900 Euro jährlich erzielt werden muss. Dabei ist egal, ob es um einen männlichen Antragsteller oder um einen weiblichen geht. Die gesetzliche Grundlage unterscheidet nicht.

Weil ich darüber keine Statistik habe, kann ich Ihnen nicht sagen, wie hoch der Anteil der Ablehnungen aufgrund des Mindesteinkommens oder des Nichterreichens des Mindesteinkommens bei Frauen und Männern ist. Tut mir leid, damit kann ich nicht dienen. Aber ich denke schon, dass sich auch an dieser Stelle in Relation zu den Antragstellern eine Gleichheit ergibt. Ich glaube nicht, dass Frauen und Männer hier wirklich so eklatant auseinander fallen.

Die Vorsitzende: So, jetzt sind noch BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN an der Reihe: Frau Krumwiede und anschließend Frau Rößner, bitte

Abg. Agnes Krumwiede (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich versuche es kurz zu machen. Heute wurde in der vorausgehenden Sitzung unser Antrag zur Gleichstellung von Frauen im Kulturbetrieb abgelehnt. Wir fordern in dem Antrag eine Wiederauflage der Studie „Frauen in Kunst und Kultur“ durch den Deutschen Kulturrat. Es gibt eine sehr umfangreiche Studie, die die Jahre 1995 bis 2000 beleuchtet. Wir fordern in unserem Antrag auch eine paritätische Frauenquote in den Bereichen, in denen das künstlerisch nicht ausgeschlossen ist. Im Ballett, in der Oper, im Theater wird das nicht in jedem Fall möglich sein. Wir fordern aber auf jeden Fall eine Frauenquote bei allen Bundesförderungen. Im Laufe der Recherchen zu diesem Antrag und auch aufgrund meiner eigenen Erfahrung an der Musikhochschule ist ganz klar festzustellen, dass wir es im Kulturbetrieb mit sehr patriarchalen Strukturen zu tun haben. Man kann also sagen, je höher das Gehalt und Ansehen einer Stelle, desto geringer ist der Frauenanteil. Auch an der Musikhochschule, an der ich studiert habe, und das spiegelt wohl auch den Bundesdurchschnitt, wie wir ihn recherchiert haben, lag der Anteil der Frauen unter den Studierenden bei 60 Prozent. Das spiegelt sich im Berufsleben überhaupt nicht wider. Auch in den öffentlich finanzierten Orchestern haben wir zwar eine leicht steigende Tendenz, aber immer noch einen Frauenanteil zwischen 23 und 30 Prozent. Grundsätzlich sehe ich es wie Frau Schulz: Immer dann, wenn die Macht größer wird, wenn es um schöpferische Aktivitäten geht wie dirigieren oder komponieren, auch wenn es um die Intendanten geht oder um Regisseurinnen, dann wird es für die Frauen schon gewaltig dünn. Und das ist etwas, was mir persönlich einfach stinkt. Es hat mir schon gestunken, als ich Klavier studiert habe. Die Sprüche, die man sich teilweise anhören musste. Man hat es fast nur mit männlichen Professoren zu tun. Da gibt es Geschichten, die möchte ich gar nicht weiter ausführen.

Ich habe eine Frage und möchte auf die Künstlersozialkasse eingehen, denn auch da ist mir ein ganz interessanter Fakt aufgefallen. Wir haben eine Zahl genannt bekommen, wonach 30 Prozent der über die Berufsanfängerjahre hinausgehenden Bezugsberechtigten aus der KSK herausfallen. Die Tendenz scheint steigend zu sein, weil sie eben dieses erforderliche Mindestjahreseinkommen von rund 4.000 Euro nicht erreichen. Darauf bezieht sich meine Frage, weil unter den Berufsanfängern noch 59 Prozent Frauen und 41 Prozent Männer sind. Nach den Berufsanfängerjahren gibt es einen Schwund bei den Frauen um 25 Prozent. Könnte das vielleicht damit zu tun haben, dass Frauen Angst haben, Kinder in die Welt zu setzen, weil sie möglicherweise in der Zeit, in der sie für das Kind zuständig sind, Sorge haben müssen, aus der Künstlersozialkasse herauszufallen? Könnte man vielleicht eine größere Flexibilität erreichen? Wie wäre mehr Flexibilität für die Frauen zu erreichen? Das wäre meine Frage. Ich möchte

kurz weitergeben an meine Kollegin, Tabea Rößner.

Abg. Tabea Rößner (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Als ehemalige Journalistin und freie Journalistin kenne ich natürlich die Umstände, die Sie sehr gut beschrieben haben, Frau Sakowsky. Da liege ich mit meinen zwei Kindern ja weit über dem Durchschnitt. Meine Frage geht dahin: Was muss sich denn innerhalb der Medienbranche verändern, damit wir mehr Frauen in Führungspositionen bekommen? Die Frage stellt sich gerade im Hinblick auf Verträge. Wenn zum Beispiel mehr Frauen frei arbeiten, was ist dann mit Total-buy-out-Verträgen, was ist mit dem Urhebervertragsrecht, kann man da etwas machen, um die Situation für die Frauen zu verbessern?

Die Vorsitzende: Vielen Dank. So, jetzt waren Frau Heinzelmann und Frau Sakowsky gefragt.

Monika Heinzelmann (Künstlersozialkasse): Natürlich kann die Künstlersozialkasse nicht beurteilen, ob Frauen Befürchtungen haben, dass sie durch Elternschaft nicht wieder in die Künstlersozialkasse kommen oder herausfallen oder irgendwelchen Sanktionen unterliegen. Fakt ist aber doch, dass durch die Absicherung, die durch die Künstlersozialkasse erfolgt, es durchaus möglich ist, sich mit der Kinderplanung zu beschäftigen. Es gibt den Mutterschutz und das Elterngeld und einen unproblematischen Wiedereinstieg in die Künstlersozialversicherung. Wenn man im Anschluss an die Elternzeit die Tätigkeit wieder aufnimmt, wird man versichert. Natürlich steht über allem immer diese 3.900-Euro-Grenze. Aber auch da hat ja der Gesetzgeber schon nachgebessert und hat die Regelung geschaffen, dass man in einem Sechsjahreszeitraum diese Grenze zweimal unterschreiten darf. Ich kann das beschriebene Problem also nicht ganz einordnen und denke auch nicht, dass Befürchtungen wegen der Künstlersozialversicherung wirklich der Grund für Kinderlosigkeit sind.

Regine Sakowsky (Deutscher Journalisten-Verband e.V.): Die Situation der freien Journalistinnen und Journalisten – hier kann man schwer zwischen Männern und Frauen differenzieren – würde sich natürlich durch verbindlichere Regelungen, was die Honorierung angeht, erheblich verbessern lassen. Im Moment gibt es auf diesem Feld gar nichts, alles ist Freiwild. Das hängt natürlich von der Verhandlungssituation ab. Es gibt Angebote, die wirklich unter der Teppichkante liegen, dafür würde kein normaler Mensch arbeiten, und dann sagt der Auftraggeber: Gut, wenn Du das nicht machst, stehen zehn andere da und die machen das. Und die zehn anderen gibt es tatsächlich. Insofern sind in der heutigen Situation viele freie Journalisten nicht mehr in der Lage, selbst fast unsittliche Honorarangebote abzulehnen. Wenn man hier also mehr Verbindlichkeit schaffen könnte, wäre das sehr vorteilhaft.

Das Urhebervertragsrecht und das Leistungsschutzrecht betreffen sowohl Journalistinnen als auch Journalisten. Der DJV ist stark eingebunden in die Diskussion, die in beiden Bereichen im Moment geführt wird, und ich hoffe, dass wir unsere Vorstellungen zumindest teilweise durchsetzen können. Das würde sicherlich dazu beitragen, die Situation zu verbessern.

Die Vorsitzende: Vielen Dank. Jetzt haben wir ganz genau unsere Zeit eingehalten, und ich danke Ihnen allen, den Kollegen, Kolleginnen und Ihnen, den Expertinnen, für Ihre Disziplin. Dass man aus einer solchen Diskussion mit einem leichten Gefühl des Unbefriedigtseins herausgeht, liegt daran, dass dieses Problem vielfach diskutiert und in vielen Facetten erkannt ist – das hat Wolfgang Börnsen eben gesagt –, es aber keine ganz einfachen Lösungswege gibt. Ich glaube, es gehört deshalb dazu, dass wir das Thema immer wieder aufgreifen und diskutieren, auch, um die Probleme bewusst zu machen bei denjenigen, die wenigstens an kleinen Schrauben drehen können. Vielen Dank für Ihren Einsatz und dafür, dass Sie teilweise sogar extra angereist sind. Es wird nicht das letzte Mal sein, dass wir über diese Aspekte sprechen.

Das war die letzte Sitzung, bevor wir im September wieder zusammenkommen. Ich wünsche Ihnen allen, den Kolleginnen, Kollegen und allen Gästen, eine schöne Sommerzeit. Und wenn es regnet, sage ich immer: Berlin hat mehr Museen, als Regentage. Also, nutzen Sie das Angebot.

Schluss der Sitzung: 18:10 Uhr

Monika Grütters, MdB
Vorsitzende